Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 15 (1959)
Heft: 6

Artikel: Erfreulich und doch misslich
Autor: Rechsteiner, P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420586

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den stiften. Das Wort, dem gewissenlosen Demagogen ausgeliefert, dem puren Taktiker, dem Opportunisten, es kann zur Todesursache für Millionen werden, die meinungsbildenden Maschinen können es ausspucken wie ein Maschinengewehr seine Geschosse: vierhundert, sechshundert, achthundert in der Minute; eine beliebig zu klassifizierende Gruppe von Mitbürgern kann durch Worte dem Verderben ausgeliefert werden.

Ich brauche nur ein Wort zu nennen: Jude. Es kann morgen ein anderes sein: das Wort Kommunist, das Wort Konformist oder Nonkonformist. Der Spruch: Wenn Worte töten könnten, ist längst aus dem Irrealis in den Indikativ geholt worden: Worte können töten, und es ist einzig und allein eine Gewissensfrage, ob man die Sprache in Bereiche entgleiten läßt, wo sie mörderisch wird.

Erfreulich und doch mißlich

Zu einer Schulfunksendung

Die deutschschweizerische Schulfunkkommission hat — unseres Wissens zum erstenmal — eine Schulfunksendung der *Sprachpflege* gewidmet. Im Grunde ist es mehr als erstaunlich, daß unser Schulfunk die reichen Möglichkeiten zur Pflege der Muttersprache bisher ungenützt ließ, wenn man bedenkt, daß er bei der Suche nach Stoffen fast alle übrigen Schulfächer berücksichtigt und den Bogen bis zu den entlegensten Themen (Nashornjagd, Sacharinherstellung) spannt. Es ist zu hoffen, daß die Zeit der Brache nun vorüber sei, daß die Pflege der Muttersprache als Kernstück aller Bildung endlich den gebührenden Platz finde und daß sie mit jener Mischung von Ernst und Heiterkeit betrieben werde, die einer guten Schulstube ansteht.

Leider erwies sich die erste für den Deutschunterricht bestimmte Sendung vom 22. und 30. Oktober 1959 als Mißgriff. Die als Titel hiefür verwendete Frage *„Geht es ohne Fremdwörter?“* ist nichts als eine unfeine Unterschiebung. Sie will die Schüler glau-

ben machen, es gebe Leute, die stur behaupten, daß es ohne Fremdwörter gehe, worauf dann der Verfasser seine Hörer frohlockend zu der Erkenntnis führt, daß es nicht ohne geht. Dieses Vorgehen ist in hohem Maße unredlich. Ob sich solche Unredlichkeit pädagogisch rechtfertigen läßt?

Die einleitenden Worte in der Schulfunkzeitung (S. 8 u. 9) ließen bereits ahnen, daß der Verfasser an den Freunden der Sprachreinheit sein Mütchen kühlen würde.

Die *Sendung* hätte den Titel „Lob des Fremdwortes" tragen müssen. Wohl wurde vor der Gefahr gewarnt, sich mit falsch gebrauchten Fremdwörtern lächerlich zu machen, dann aber wurde vom Fremdwort gesagt,

— es sei unentbehrlich für die wissenschaftliche Fachsprache,
— es habe in manchen Fällen eine wohltuende verhüllende Wirkung, so etwa in der Bezeichnung „Invalider" gegenüber dem rohen deutschen „Krüppel", — von „Gebrechlichen" hat der Verfasser nichts gehört,
— Modewörter wie „maximal" hätten ohnehin kein langes Leben,
— Pudding und Garage seien bis heute überhaupt nicht befriedigend verdeutscht worden,
— die großen Dichter, Schiller und Keller zum Beispiel, hätten „den Zauber des Fremdwortes" gekannt. — Es wäre eine anregende Klassenarbeit, einmal zu untersuchen, welches Schulbuch am wenigsten Fremdwörter enthält, am sprachreinsten ist. Es ist das Gedichtbuch!

An der Sendung beteiligte sich eine Schulklasse; diese wurde verschiedentlich eingesetzt, um Fremdwörterreihen herzusagen, aber nicht ein einziges Mal aufgefordert, ihr Netz in den Strom der Muttersprache zu senken. Die Wörter „kühn, verwegen, keck, unerschrocken, furchtlos, beherzt" für „couragiert" wären vielleicht nicht so schnell gefunden worden, hätten aber dem Schüler ungleich mehr Gewinn gebracht als „photographieren, garantieren, ondulieren . . . ."

Neben gelungenen Verdeutschungen (Sternenzelt für Firmament) wurden mißlungene (Oberwerker für Ingenieur) genannt, dann

aber wurde keck behauptet, wer nach Sprachreinheit strebe, zerreiße wertvolle Bindungen zu andern Völkern. Wer kein Brett vor dem Kopf hat, weiß, daß andere Völker nicht so denken und unsere Fremdwörterei als Zeichen geistiger Armut auslegen. Die Schweiz sei als mehrsprachiges Land dem Fremdwort gegenüber besonders „aufnahmewillig" und müsse es sein, meinte der Verfasser. Er dürfte etwas erleben, wenn er diese „Willigkeit" über den Landessender Sottens als Bürgertugend ausrufen ließe!

Was hat der jugendliche Zuhörer schließlich aus der Sendung gewonnen? Nichts als die bequeme Auffassung: Schnappe auf und käue wieder, was du an fremden Brocken erwischest, — die Gelehrten und die Dichter und die Schulmeister samt der Mutter Helvetia stehen hinter dir!

Kein Wort wurde gesagt

— von dem Kampf, der einst für Verdeutschungen wie Bildhauer, Gemeinplatz, Leidenschaft, Mundart, Postkarte, Tatsache geführt werden mußte,
— von der Eitelkeit der Gelehrten, wenn etwa ein Berliner Professor (Erich Schmidt) allen Ernstes Herders Begriff der Volksdichtung durch „Popularpoesie" ersetzt wissen wollte,
— von der Unanständigkeit, Kindern und einfachen Leuten die muttersprachlichen Ausdrücke vorzuenthalten,
— von der alten Stilregel, wonach es schlecht ist, etwas mit Fremdwörtern zu sagen, das sich ebenso gut deutsch sagen läßt,
— von der alten Erfahrung, daß Mißtrauen gegenüber dem Fremdwort stilbildend wirkt,
— von Oettlis verdienstlichen „Übungen im fremdwortfreien Denken",
— vom Gebrauch der Verdeutschungsbücher, unter denen das äußerst preiswerte Buch von Engel-Mackensen geradezu eine Synonymensammlung für die Hand des Schülers ist,
— von der Tatsache, daß alle Kultursprachen Fremdwörter enthalten, das Deutsche aber zu gewissen Zeiten durch Fremdwörter verseucht und verunstaltet wurde,
— von der Tatsache, daß sich Frankreich die Mühe nimmt, die gegenwärtige Fremdwörterflut durch zwei halbamtliche Stellen

einzudämmen: das Office du Vocabulaire Français und das Comité d'Etudes des Termes techniques Français,

und mit keinem Sterbenswörtchen wurde dem jugendlichen Hörer gesagt: „Deine Sprache ist deine geistige Heimat, sie ist unserer Liebe, unserer Sorge und unseres Schutzes wert!"

Wir beglückwünschen die Schulfunkkommission zu der Einsicht, daß die Pflege der Muttersprache nicht länger Stiefkind bleiben darf, und wünschen ihr, daß sie in Zukunft die rechten Mitarbeiter finden möge. *P. Rechsteiner*

Das Scheinobjekt

Von W. Hodler

Der Ausdruck „Scheinobjekt" ist der deutschen Grammatik nicht bekannt, obwohl das Phänomen, das wir mit diesem Wort bezeichnen, den Grammatikern seit langem aufgefallen ist und Anlaß zu Erörterungen gegeben hat; doch hat man in ihm eine objektive Ergänzung des Verbums gesehen, wie wir noch zeigen werden. Es handelt sich um Sätze wie: *Er fährt eisenbahn (post, kutsche, schlittschuh, ski), reitet galopp (schritt), marschiert taktschritt; tanzt walzer (polka, galopp); läuft wette, schlittschuh, sturm; spielt klavier (geige, flöte,* etc.*), karten, fußball; wechselt hemd, wäsche; steht wache (parade, pranger, probe).* — Viel häufiger begegnet das Scheinobjekt in der Mundart, denn es ist auf mundartlichem Boden gewachsen und bringt hier auch in neuerer Zeit immer neue Verbindungen hervor. Wie in der Schriftsprache findet es sich häufig bei *faare.* Wir führen auch hier das Verb lieber in der finiten Form als in der des Infinitivs an: *Er faart post* (Gotthelf), *wage, schese, gutsche, schlitte, schiffli, dampfschiff, auto, velo, trottinet, töff* usw.; *er cheert (ziet, het) pflueg (alle bei Gotthelf); louft (faart) galopp (schritt, schlyfschue); er wächslet (änderet) hemli, strümpf, schue* (Gfeller), *chue, chnächt, sinn* (sonst alle bei Gotthelf); *er ryttet rössli; roukt pfüffe* (aber kein Scheinobjekt ist: *er roukt Stumpe);* bei Bezeichnungen